

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 39

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: Literaturblatt (monatlich) und Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek (vierteljährlich).

LXI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXI. Jahrgang.

Nr. 39

Basel, 25. September

1915

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes I. V.: K. Schwabe.

Inhalt: Der Weltkrieg. — Militärkritik, Drill und Soldatenbehandlung. — Ueber das Bajonettfechten.

Der Weltkrieg.

XXV. Die Operationen zwischen dem Niemen und der Ostsee.

Als zu Anfang des Monats Mai die Kunde von einem Vorstoße deutscher Truppen nördlich des Niemen mit der Richtung gegen die Bahnlinie Libau-Dünaburg und dann weiter gegen Mitau-Riga kam, knüpften sich die verschiedensten, zum Teil recht ausschweifende Hoffnungen und Voraussetzungen an dieses Unternehmen. Die mit keiner Sachkenntnis beschwerten Optimisten witterten dahinter einen Zug nach Petersburg und damit den Fall der einen Hauptstadt des Zarenreiches. Andere vermuteten darin die Präliminarien zu einer nördlichen Umgehung der Niemenfestung Kowno. Kühlere Beurteiler begnügten sich mit weniger weit gesteckten Zielen. Sie erachteten die gründliche Zerstörung der Libau mit Kowno und Dünaburg verbindenden Bahnlinien als ein erstes und genügend begründetes Motiv dieser Operation. Weitere Absichten konnten dann sein, die Gewinnung von Stellung an der Dubissa und in der Gegend von Schawel, um für Unternehmungen auf Libau gegen russische Vorstöße, die von Kowno und Dünaburg herkamen, gedeckt zu sein, oder die Beschlagnahme der ehemals deutschen Ostseeprovinzen als weiteres, noch nicht ausgebeutetes Requisitionsgebiet und künftiges Friedenspfand.

Die kühlere Beurteilung hat auch hier Recht behalten. Der deutsche Vorstoß gedieh zunächst bis Schawel an den schon genannten Bahnlinien und machte sich an eine gründliche Zerstörung dieser, besonders für Libau den Lebensnerv bildenden Verkehrsadern. Unter dem Schutze der hiedurch erhaltenen Stellungen erfolgte dann ein Handstreich auf den Kriegshafen Libau von der Landseite her, der diesen von den Russen nur schwach besetzten Punkt in deutsche Hände brachte. Damit war man in den Besitz einer wertvollen Basis für maritime Unternehmungen und eines Stützpunktes an der baltischen Küste gelangt, dem allerdings die Russen keine große Bedeutung zuzubilligen scheinen. Aus der Gegend von Schawel nahm der deutsche Vorstoß die weitere Richtung gegen Mitau und Riga. Aber schon südlich von Mitau traf er jetzt auf stärkere russische Kräfte, die zu einem Ausweichen und Abbauen gegen die Ausgangsbasis zu veranlaßten. Dieser Umstand rechtfertigte vor

allem die Annahme, daß bei diesen Operationen auf deutscher Seite nur untergeordnete Kräfte, vornehmlich Reiterbestände beteiligt sein möchten. Fast gleichzeitig mit dem Auftreten frischer russischer Truppen im Süden von Mitau machte sich auch russische Einwirkung von Kowno her in der Richtung gegen Rossieny und wahrscheinlich von Dünaburg her geltend. Die Folgen hievon waren eine Reihe von stehenden Gefechten, durch die die nachstehende Lage geschaffen worden ist. Nördlich von Schawel und der Bahnlinie Libau-Dünaburg halten die deutschen Truppen vorläufig den russischen Angriffen Stand in Stellungen, die um Frauenburg und Shagory liegen. Diese Stellungen decken zugleich Libau gegen weitere Angriffe aus der Richtung von Mitau. Südlich von Schawel und westlich der mehrfach genannten Bahnlinie bildet die etwa 40 Kilometer unterhalb Kowno in den Niemen mündende Dubissa die deutsche Abwehrlinie mit Rossieny und dem weiter gegen Südosten gelegenen Eiragola als den markantesten Punkten. Hier ist es vorderhand gelungen, sowohl die russischen Angriffsstöße zu parieren, die aus der Richtung von Kowno gekommen sind, wie solche, die mehr Dünaburg zum Ausgangspunkte haben. Endlich deutsche Stellungen um Schawel selbst zur Deckung gegen Angriffe von Mitau her oder längs der Bahnlinie, die von Dünaburg kommt, zu verwenden.

Zu was sich diese Operationen zwischen Ostsee und Niemen noch auswachsen mochten, war vorläufig nicht ersichtlich. Man hatte aber nicht weit neben das Ziel geschossen, wenn man ihnen vorerst und namentlich in ihrem anfänglichen Stadium nur eine sekundäre Bedeutung beimaß. Hieran änderten auch die neuesten deutschen Erfolge nicht viel, nach denen es gelungen war, die Russen bei Rossieny über die Dubissa zurückzudrängen und ihre Angriffe bei Eiragola abzuschlagen.

XXVI. Der Eintritt Italiens in den Krieg.

1. Italiens Streitmittel.

Angesichts der Kriegserklärung Italiens an Oesterreich und der Abberufung Bülows von seinem Posten als Botschafter des deutschen Reiches in Rom war die Frage nach den militärischen Mitteln, über die der neue Kriegsgenosse des Dreiverbandes verfügte, in den Vordergrund getreten.

Nach den hiefür verfügbaren Quellen durfte die Stärke der aufbringbaren, aus dem eigentlichen stehenden Heere und der Mobilmiliz bestehenden Feldarmee auf rund 1,200,000 Mann angenommen werden. Dazu kam aber noch die Territorialmiliz, die auf dem Papiere etwa 2,200,000 Mann und von der durch königliches Mobilmachungsdekret alle diejenigen Jahrgänge unter die Waffen gerufen wurden, die eine militärische Ausbildung erhalten hatten. Der Friedensorganisation gemäß besteht das Feldheer aus zwölf Armeekorps und drei bis vier Kavalleriedivisionen. Die Armeekorps setzen sich aus zwei Divisionen erster und einer Division zweiter Linie zusammen. Diese Divisionen zweiter Linie bestehen aus Leuten der Mobilmiliz, d. h. solchen, die entweder ihrer Dienstzeit im aktiven Heere genügt oder nur die verkürzte Ausbildung der genannten Miliz erhalten haben. Jede Division hat eine fünf Batterien zählende Divisionsartillerie, das Armeekorps eine Korpsartillerie von sechs Batterien und schwere Artillerie. Daneben bestehen für den Gebirgskrieg noch besondere Alpinigruppen mit zugeteilter Gebirgsartillerie, die sich aus aktiven, Mobil- und Territorialmilizen zusammensetzen. Es ist aber sehr wohl möglich, daß, wie es in Deutschland, Frankreich und Oesterreich-Ungarn beim Kriegsausbruche geschehen ist, diese verschiedenen Formationen durch Reservegebilde vermehrt und ergänzt worden sind. Zwar scheint ein Umstand etwas hindernd ins Gewicht zu fallen. Das tripolitanische Abenteuer hat nicht nur einen starken Verbrauch an Offizieren und Unteroffizieren mit sich gebracht, sondern auch die weitere Kaderausbildung und Beschaffung verzögert und verschoben. Es soll daher ganz besonders bei der mobilen und der territorialen Miliz an den nötigen Kaderbeständen fehlen. Man hat diesem Mangel dadurch abzuhelpen versucht, daß bereits entlassene Offiziere aller Klassen wieder unter die Fahnen gerufen, zahlreiche Beförderungen vorgenommen und Mannschaften des aktiven Heeres als Unteroffiziere in die mobilen und territorialen Formationen versetzt worden sind. Das alles mögen Notbehelfe sein, die nicht gerade günstig für den inneren Halt der Einheiten sind. Aber sie bieten noch nicht Gründe genug, den Wert des italienischen Heeres geringfügig zu unterschätzen. Im ganzen 19. Jahrhundert haben sich die Italiener gut geführt, auch gut geschlagen; unter Napoleon, dem Italien ja beträchtliche Kontingente gestellt hat, wie 1859 und selbst 1866 bei Custozza.

Die Bewaffnung der Infanterie ist beim aktiven Heere und wahrscheinlich auch beim größten Teile der mobilen Formationen ein moderner Mehrlader. Die Territorialmiliz führt ein ungeändertes Vetterligewehr. Bei der Feldartillerie besteht die Eigentümlichkeit, daß zwei verschiedene Geschützsysteme vorhanden sind. Es hat sich seinerzeit, als man an eine neue Bewaffnung ging, ein ähnlicher Streit erhoben, wie er bei der Neubewaffnung unserer Feldartillerie ungeschickterweise heraufbeschworen worden ist. Nur kämpfte man in Italien unter dem Panier: Schutz der einheimischen Industrie. Das Ende vom Liede war, daß man jetzt zur Hälfte Krupp'sche Rohrrücklaufgeschütze und zur Hälfte Deport-Kanonen mit Lafetten besitzt, die sich auseinander spreizen lassen. Diesen letzteren Geschützen wird eine sehr große Stabilität im bewegten Gelände nachgerühmt. Munitionsaus-

rüstung und Bewaffnung der schweren und Gebirgsartillerie stehen durchaus auf modernem Standpunkt. Sehr viel Aufmerksamkeit ist während der letzten Jahre in Italien der Schaffung einer ausreichenden Luftflotte gewidmet worden. Die Kämpfe in Tripolis gaben zudem die erste Gelegenheit zur kriegesischen Erprobung dieses neuesten Kriegsmittels. Gegenwärtig dürfte Italien über eine Luftflotte verfügen, die gegen zehn Armee- und Marineluftschiffe und über 20 Flugzeuggeschwader zählt.

Im Verhältnis sehr stark ist die Flotte. Sie bestand zu Kriegsbeginn aus 15 Linienschiffen, wovon drei vom Dreadnoughtstyp, mindestens acht Panzer- und sieben geschützten Kreuzern, 33 Torpedobootzerstörern, über 70 Torpedobooten und mindestens 20 Unterseebooten. Daneben liegen noch über vier weitere Dreadnoughts auf Stapel, deren Fertigstellung mit allen Mitteln beschleunigt wird. Da diese Flotte an Stärke der österreichisch-ungarischen kaum nachsteht, so war anzunehmen, sie würde aus eigenen Kräften die Beherrschung des adriatischen Meeres übernehmen und damit die französische Mittelmeerflotte wesentlich entlasten und zu anderer Verwendung frei machen.

Zunächst waren Strategen verschiedenster Güte und Berufung daran, die möglichen Operationspläne Italiens zu bebrüten. Den weitesten Raum nahm dabei, wie natürlich, ein Angriff gegen das Trentino und die Isonzolinie ein. Aber auch andere, ganz niedliche Ausgeburten strategischer Phantasie sind zu Tage getreten, wie beispielsweise starke Truppenverschiebungen nach Frankreich. Man wolle feststellen, daß auch der beste Operationsplan nie weiter reichen kann, als bis dorthin, wo er auf den gegnerischen Willen trifft. Da nun alle Zugänge zum Trentino mit Sperrforts stark verrammelt sind, dort und an der Isonzolinie bereits beträchtliche Truppen liegen, so ist es gar nicht ausgeschlossen, daß man sich hier, wie schon in italienischen Blättern behauptet worden ist, vorläufig defensiv verhielt.

Die Ereignisse haben dann gezeigt, daß diesen Stellungen des Gegners an der tirolischen und kärntischen Grenze wirklich eine ganz bedeutende Stärke innewohnt, zumal da sie noch durch provisorische Bauten von langer Hand her ergänzt und erweitert worden sind. So ist es dann, wie wir später sehen werden, den Italienern sehr sauer geworden, österreichischen Boden zu gewinnen. Der erste, ziemlich energisch geführte Anlauf gab zwar feindliches Gelände in die Hand, dann aber kam es zu einer Stockung in den Operationen, die beinahe gänzlichem Stillstand glich.

2. Die Anfangsoperationen auf dem italienischen Kriegsschauplatz.

Kaum war die Stunde abgelaufen, die für den Beginn der Feindseligkeiten zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn von der ersteren Macht angesagt worden war, so riß die österreichisch-ungarische Flotte in überraschender Weise die Initiative an sich und unternahm längs der italienischen Adriaküste einen kühnen Streifzug, der sich unter Mithilfe von Flugzeugen von Venedig bis Barletta ausgedehnt hat. Damit ist ein Küstengebiet von über 600 Kilometer betroffen und mehr oder minder beschädigt, die Küstenbevölkerung in Aufregung versetzt worden. Mochte der angerichtete

materielle Schaden auch nicht bedeutend sein, um so größer war der moralische Gewinn, zumal, wenn sich erweisen mußte, daß, was in dem ganzen gegenwärtigen Kriege noch nie vorgekommen ist, ein italienischer Torpedobootzerstörer die Flagge gestrichen hat. Am betäubendsten für die Leitung der Seestreitkräfte Italiens war, daß man so völlig überrascht wurde. Neben der Revanche für Lissa, die man sich ja zu holen gedenkt, galt es nun in erster Linie, diese Scharte auszuwetzen. Aber auch auf die Aktionskraft der französischen Mittelmeerflotte warf der österreichisch-ungarische Schiffsraid ein etwas ungünstiges Licht. Allem nach scheint sich die französische Flottenleitung lediglich damit zu begnügen, die ihr übertragene Bewachung des adriatischen Meeres und der österreichisch-ungarischen Seestreitkräfte durch die Sperrung der Straße von Otranto auszuüben. Möglich ist aber auch, daß die an den Dardanellen und anderwärts erlittenen Schiffsverluste zu einem Mehreren nicht mehr befähigen.

Länger als auf dem Meere ließen größere Schläge auf dem Lande auf sich warten und zwar zur allgemeinen Ungeduld des lieben Publikums. Nachdem man wußte, daß die Mobilmachung des Landheeres schon seit Monaten betrieben worden war, erwartete man hier, und zwar mit einem Anschein von Recht, raschere Schläge. Auf diese mußte man sich aber sehr gedulden. Was bis jetzt auf italienischer Seite gegangen ist, gleicht mehr der Ausführung und letzten Vollendung des Aufmarsches gegen Oesterreich-Ungarn als einer energischen Einleitung der Operationen. Den bis Ende Mai herausgegebenen Kriegsbulletins des italienischen Generalquartiers nach zu schließen, scheint der Aufmarsch so gestaltet zu sein, daß man sowohl gegen das Trentino, wie gegen die kärntische Grenze und die Isonzolinie, angriffsweise vorgehen oder sich in dem einen oder andern Abschnitt verteidigungsweise verhalten kann. Am meisten Wahrscheinlichkeit erhielt nach den bisherigen Geschehnissen ein Vorstoß am unteren Isonzo in der Richtung auf Görz und Triest. Damit gewinnt die Lage eine gewisse Ähnlichkeit mit früheren Begebenheiten auf dem gleichen Kriegstheater. Als im Jahre 1797 die italienische Armee der jungen französischen Republik unter Bonaparte sich mit den in Süddeutschland operierenden Heeren von Moreau und Hoche vereinigen sollte, bestimmte dieser ungefähr ein Viertel seiner Kraft unter Joubert für ein Vorgehen gegen und durch Tirol. Mit der Hauptkraft wandte er sich gegen den untern Isonzo, nahm Görz, um dann über Pontafel und Villach den kürzesten Weg nach Wien zu gewinnen. Ähnlich verfuhr im Jahre 1809 der Vizekönig Eugen, als er auf des Kaisers Napoleon Geheiß seine italienischen Truppen diesem nach Wien zu führen sollte. Nur wurde dieses Mal der Hauptangriff mehr nach Norden verlegt, dorthin, wo heute die von Moggio nach Villach führende Bahnlinie die Landesgrenze schneidet. Die Folge davon war, daß man durch den hartnäckigen Widerstand der damaligen Blockhäuser Malborgeth und Predil aufgehalten wurde und einige Zeit verlor. Heute scheint man an diesem östlichen Grenzstück die Sache so anpacken zu wollen, daß, wie bereits erwähnt, gegen Görz und Triest vorgegangen wird. Wenigstens hatte man sich vor-

läufig östlich von Görz zwischen Judrio und Isonzo festgesetzt und ebenso weiter südlich an der Bahnlinie, die von Padua nach Triest führt. Gewann man auf diese Weise Görz und das ungefähr zehn Kilometer südwestlich davon liegende Gradiska, so hatte man immer noch die Möglichkeit, sich nach Triest-Fiume oder über Laibach nach Agram bzw. nach Klagenfurt-Graz-Wien zu wenden.

Die Bereitstellungen gegen das Tirol und Trentino nahmen mehr die gleichen Formen an wie 1866, als Garibaldi nach der Schlacht bei Custozza die Angriffsoperationen gegen Südtirol leitete. Man versammelte sich an dem vom Stilfserjoch nach Süden gegen den Gardasee zu verlaufenden Grenzstück so, daß man über den Tonalpaß gegen Bozen und vom Idrosee aus durch die Judikarien gegen Riva-Trient vorgehen konnte. An dem gegen Süden gewendeten Grenzstück des Trentino hatte man sich zwischen dem Gardasee und der Etsch auf dem Monte Baldo und östlich der Etsch auf den Lessinischen Bergen festgesetzt. Auf diese Weise konnte das Etschtal aufwärts gegen Ala, Rovereto und Trient operiert werden. Weiter nach Osten zu, dort, wo die Grenze zwischen Bassano und Levico nach Norden umbiegt, sind die Höhen beidseits der Brenta besetzt worden. Hier führt das Suganatal über Levico nach Trient. Schließlich ist auch noch in den Cadorischen Alpen Posto gefaßt worden in der Gegend von S. Vito, um gegen das Pustertal und das Tal der oberen Drau bereit zu sein. Ganz gelegentlich sei hier bemerkt, daß unsere Uebersichtskarte der Schweiz mit den Grenzgebieten im Maßstab 1:1,000,000 über das ganze Trentino, seine Grenz- und Befestigungsverhältnisse sehr gut orientiert. Bekanntlich gelang es 1866 der höchst aktiven österreichischen Verteidigungsführung unter Generalmajor Kuhn, das südliche Tirol, gegen alle konzentrischen Angriffe der Italiener, zu halten, bis ein Waffenstillstand den Feindseligkeiten ein Ende machte. Heute sind auf beiden Seiten die wichtigsten Talein- und -Ausgänge viel ausreichender und stärker befestigt als zu jenen Zeiten. Es mußte sich bald weisen, ob damit die Verteidigungskraft des gesamten Grenzgebietes im entsprechenden Maße gewachsen war. Der Ausgang des Kampfes hat damit auch für uns seine große Bedeutung.

3. Der italienische Angriff auf das Trentino und Tirol.

Aus allen Berichten, amtlichen wie nichtamtlichen, ging hervor, daß Italien seinen Hauptangriff, nachdem der Aufmarsch vollendet war, in erster Linie gegen das Trentino und Tirol richtete. Ganz abgesehen davon, daß man am Isonzo auf stärkeren Widerstand gestoßen war, als man erwartet hatte, erklärt sich diese Angriffsrichtung aus der geographischen Lage und wohl auch aus dem Bestreben, jene Landesteile zuerst zu erlösen, die man von jeher als „Unerlöste“ in erster Linie angesehen hatte. Vor allem werden die militär-geographischen Verhältnisse maßgebend gewesen sein. Das sich keilartig zwischen die Lombardei und Venetien hineinschiebende und bis an den Gardasee ausgreifende Südtirol bildet in einer gewissen Art immer eine Flankenbedrohung aller gegen Osten, also gegen die Isonzolinie, gerichteten italienischen Angriffsoperationen. Das hat zwar Bonaparte im Jahre 1797 nicht gehindert, die Sache gerade umgekehrt

anzupacken, das Tirol nur zu beobachten und am Isonzo mit überlegener Kraft durchzuberechnen. Aber auch operative Anschauungen sind dem Wechsel unterworfen. So mußte das erste, das man auf dem italienischen Kriegsschauplatz erleben konnte, Gebirgskrieg größeren Stils sein. Aber kein Gebirgskrieg wie ihn einst Rohan und Lecourbe in unsern Bergen geführt haben, bei dem die Ueberraschung und schnelle Bewegungen das Kennzeichnende waren, sondern Gebirgskrieg modernerer Form, bedingt durch die vielen Befestigungsanlagen, Tal- und Paßsperrn, die trotz dem Bundesverhältnisse hüben wie drüben in reichlichem Maße angelegt worden sind. Diese gegenseitige Verrammung fast aller Einfallspforten zwingt den Angreifer zum Heranschleppen schwerer Artillerie um seiner Infanterie Bresche zu schießen. In Erkenntnis dieser Notwendigkeit haben Transportübungen mit Geschützen aller Kaliber im Gebirgsgelände bei den Friedensübungen des italienischen wie des österreichisch-ungarischen Heeres eine große Rolle gespielt. Der gegenwärtige Krieg wird zeigen, ob ihnen wirklich die Bedeutung zukommt, die ihnen beigemessen werden will. Darum, und noch aus vielen andern Gründen, über die man vorläufig noch nicht sprechen darf, hat er auch für unser Heerwesen und seine spätere Entwicklung eine ganz eminente Bedeutung.

Entscheidend für die Beherrschung des Trentino ist der Besitz von Trient. Aus diesem Grunde ist dieser Punkt, in dem verschiedene Talverbindungen zusammenlaufen, von den Oesterreichern recht ausgiebig befestigt worden. In den Besitz dieses Punktes zu kommen oder die Einwirkung seiner Befestigungen lahm zu legen, war das erste Ziel der italienischen Gebirgsoperationen. Darum die Truppenansammlungen und der Vormarsch gegen den Tonale, in den Judikarien, im Etsch- und im Brentatale, gegen das Tal von Primiero, und einige von Osten her ins Tirol führende Pässe, die Entwicklungen auf den diese Täler begleitenden Höhen und den zwischen ihnen liegenden Hochflächen.

Vorläufig sind diese so weit gediehen, daß man in den Judikarien bis Storo, im Tale der Etsch über Ala hinaus und im Brentatale oder dem Val Sugana gegen Borgo zu gelangt ist. Im Etschtale wollte man dabei eine Höhe in Besitz genommen haben, von der aus Rovereto beherrscht werden kann; ähnliche Erfolge sollten bei Primiero erreicht worden sein. Das waren Anfangserfolge, denen noch keine entscheidende Bedeutung zukam. Wie weit überhaupt die operative Rechnung stimmt, mußte sich erst in der Folge ergeben. Dann wird sich auch zeigen, ob der alte, durch die Kriegserfahrung vieler Jahrhunderte bestätigte Satz, daß die Hauptentscheidung nicht im Gebirge falle, im zwanzigsten Jahrhundert sich nicht in sein Gegenteil verkehrt hat.

Wie aus Wien gemeldet wurde, hat Kaiser Franz Joseph den bisherigen Führer der 5. österreichisch-ungarischen Armee in Westgalizien, Erzherzog Eugen, den Enkel Erzherzog Karls, unter Beförderung zum Generalobersten zum Oberkommandierenden gegen Italien ernannt. Man rühmt dem Erzherzog nach, daß er seinen Rang nicht allein der hohen Geburt, sondern mehr noch ernster militärischer Arbeit und sicherem Können verdanke. Mit dem neuen Kriegsschauplatz soll er sehr vertraut sein, weil er Anfang 1900 eine Zeitlang das im Tirol stehende 14. Armeekorps kommandiert und in den dortigen Gegenden auch im Ausland viel bemerkte Gebirgs-

manöver größeren Umfangs geleitet hat. Mehr Beachtung verdient wohl noch, daß der General von Dankl, der bis zum Kriegsausbruche das Kommando des 14. Armeekorps in Innsbruck inne gehabt hat, ebenfalls seines bisherigen Kommandos in Polen enthoben und mit dem Kommando in Tirol betraut worden ist. Auch er ist mit Land und Leuten gut vertraut, ein Umstand, auf den man zu allen Zeiten, besonders im österreichischen Kaiserstaate sehr viel gegeben hat. Bekanntlich hat der unglückliche Führer, der 1866 die österreichische Nordarmee geführt hat, Benedek, den Zusammenbruch seines sonst nicht geringen Selbstvertrauens zum größten Teil auf seine mangelhafte Kenntnis des böhmischen Kriegstheaters gewälzt.

Schon anfangs ist darauf hingewiesen worden, daß man bei den Gebirgsoperationen, die sich längs der ganzen Grenze des Tirols entwickelten, gut tat, seinem Sensationsbedürfnis etwas Zügel anzulegen. Es konnte beim besten Willen nicht rascher gehen bei diesem Gebirgskriege modernster Form. Das verboten in Verbindung mit der Natur des Operationsgeländes die zahlreichen Befestigungen und das gegnerische Verhalten.

Wo auch immer die italienischen Angriffskolonnen die feindliche Grenze überschritten haben, sind sie auf mehr oder weniger starke Fortifikationen, Tal-, Paß-, und Höhengsperrn gestoßen. Diese Anlagen sind zwar sehr verschiedener Natur. Bald sind es Anlagen, die nur mit feldmäßigen Mitteln hergestellt worden sind. Aber auch diese konnten in Anbetracht der verfügbaren Zeit von den österreichisch-ungarischen Truppen von langer Hand her vorbereitet und darum entsprechend stark ausgestaltet werden. Aber zum größten Teile sind es permanente Anlagen, mit allen Mitteln modernster Befestigungskunst ausgebaute Sperrforts, mit einer starken artilleristischen Ausrüstung. Die Geschütze stehen, ähnlich wie bei unseren Befestigungen im Gotthardgebiet und bei St. Maurice, fast ausschließlich in drehbaren Panzertürmen oder unter Panzerkuppeln. Solche Anlagen lassen sich nicht nur so aus dem Handgelenk infanteristisch abtun. Hiezu bedarf es intensiver artilleristischer Arbeit, um die Werke sturmreif zu schießen. Diese Arbeit kann mit Gebirgsgeschützen allein nicht geleistet werden. Schwerere Kaliber mit ausgiebiger Munitionsausrüstung müssen heran und bis diese herangeschafft, in Stellung gebracht und gewirkt haben, vergeht geraume Zeit, ganz abgesehen davon, daß manche dieser Artilleriestellungen dem Gegner vorher mühsam mit Infanterie und Gebirgsartillerie abgerungen werden mußte. Nun war erwiesenermaßen die italienische Heeresleitung mit allen Mitteln bestrebt gewesen, nach nur irgendwie das Grenzgebiet beherrschenden Punkten gute, auch für schwere Artillerie fahrbare Straßen anzulegen. Das ist bekanntlich schon an unserer Grenze ins Werk gesetzt worden, noch mehr aber und planmäßiger der ganzen tirolischen und kärntischen Grenzlinie entlang. Alle möglichen Vorwände haben hiezu erhalten müssen. Bald galt es einer abgelegenen Gegend den Verkehr zu öffnen, bald irgend einen Aussichtspunkt dem Fremdenverkehr und damit dem Automobil zugänglich zu machen. Doch stets war es in letzter Linie das Heeresbudget, das für die Kosten aufkam. Diese Zufahrtsstraßen konnten begreiflicherweise nur auf dem eigenen Gebiete erstellt werden, wie beispielsweise zum

Monte Baldo, den Lessinischen Bergen, den Hochflächen von Asiago und Agordo. Hier konnte denn auch gleich nach Kriegsbeginn die schwere Artillerie rasch in Stellung und zur Wirkung gebracht werden. Anders war es, als es galt, diese Batteriestellungen nach vorwärts zu wechseln. Jetzt setzten die schwierigen Transporte ein, bei denen, je nach Umständen, die Geschütze und Munitionswagen in ihre einzelnen Bestandteile zerlegt werden mußten, und die immer eine geraume Zeit beanspruchen, selbst wenn andauernde Friedensübungen hiefür auf das Beste vorbereitet haben.

Aus allen diesen Gründen hat die Lage längs der gesamten tirolischen Grenze eine Gestaltung angenommen, die ganz besonders durch die starken und vielen Artillerieentwicklungen gegen die österreichischen Stellungen gekennzeichnet wird. So sind die Italiener zu stärkeren Artillerieentwicklungen veranlaßt worden in den Judikarien, gegen die österreichischen Stellungen südwestlich von Tione, im Etschtal gegen Rovereto und im Val Sugana gegen die Positionen beidseits der Brenta. Aber auch in dem Gelände zwischen der Etsch und der Brenta, auf dem Plateau nordwestlich von Asiago, haben die Italiener Batterien in Stellung gebracht, um den südwärts von Levico gelegenen Befestigungen von Spitz Verle beizukommen. Ähnliches ist bei Primiero und Cortina d'Ampezzo erfolgt, sowie weiter gegen die kärntische Grenze zu, wo Uebergänge liegen, die ins Pustertal führen.

Die weitere Entwicklung der Dinge wird weisen, ob man sich mit dem Befestigungssystem, dem man in Oesterreich-Ungarn zum Schutze Tirols gehuldigt, sowie mit den von den Italienern angewendeten Gegenmitteln auf den rechten Wegen befand. Darum ist gerade dieser Kriegsfall für uns lehrreich und interessant, seine Lehren vielleicht geeignet, uns vor manchem Lehrgeld zu bewahren.

-t.

Militärkritik, Drill und Soldatenbehandlung

In einem Artikel „Militärkritik“, der zuerst im St. Galler Tagblatt veröffentlicht wurde und dann auch in andern Tagesblättern erschien, übt ein gebildeter Angehöriger der schweizerischen Armee Kritik an Uebelständen in unserem Heere. Der betreffende Einsender schreibt unter anderm:

„Vaterlandsliebe und Verständnis für den Zweck unserer Wehrmacht sind in dieser langen Zeit aktiven Dienstes viel zu wenig gefördert worden, die geistige Tätigkeit kam ganz in den Hintergrund, *Drill war das Universalerziehungsmittel*, und doch sollte in einer Demokratie, wo die Bildung des Volkes nie groß genug sein kann, der Geist und nicht die Maschine im Menschen der Gegenstand der Ausbildung sein, das gerade auch in der Zeit eines so langen Militärdienstes. Damit will ich den großen Wert des Drills auf die Erziehung zur Disziplin absolut nicht in Abrede stellen, weiß ich doch wohl, wie sehr er geeignet ist, die lockeren Massen zu einem Ganzen zu festigen, aber ebenso gut weiß ich aus Erfahrung, daß ein Zuviel gerade das Gegenteil erreicht. Es ist natürlich keine Kunst, mit einer Abteilung halbtagslang Soldatenschule zu treiben, sie aber geistreich zu beschäftigen, dazu gehört etwas mehr, als vielen unserer Offiziere einleuchtet. Sie haben nicht gezeigt, daß sie mit der Mannschaft ein Herz und eine

Seele sein sollen; sie scheinen zu vergessen, daß alle Schweizer Freiheit ihr höchstes Gut nennen, nicht schrankenlose, ungebändigte, aber Freiheit, die den Mann als Mann ehrt.

Nicht das Offizierskorps im allgemeinen treffen diese Vorwürfe, doch einen schönen Teil, hauptsächlich Offiziere der untern Grade. Es ist möglich, daß vieles, was nicht sein sollte, nicht reglementswidrig ist, aber mit papierenen Rechten darf sich ein sittlich hochstehendes Volk, und das zu sein, bilden wir uns ja recht gerne ein, nicht zufrieden geben. Unsere Soldaten wollen ihre Pflicht, Heimat, Weib und Kinder zu schützen, erfüllen, nicht aber gefügige Diener der Launen ihrer Vorgesetzten sein. Die Offiziere, die da sind, um die Mannschaft zu führen, müssen als Charaktere, als wirkliche Vorbilder, das Vertrauen rechtfertigen, das die Nation in sie gesetzt.

Es genügt nicht, unsere Soldaten durch schneidiges Drillen und Verlesen von Kriegskriegsartikeln im Zügel zu halten, Herz und Charakter braucht es, unsere Leute zu verstehen und zu führen. Nicht das System ist es, das ein Heer bildet, es ist der Geist der Offiziere, der es lebendig macht. Der gute Offizier, dem nicht einzig die Reglemente im Kopf herumspuken, hat die Mannschaft mit einem Blick, mit einem Wink in der Hand; er braucht nicht kleinlich und pedantisch herumzunörgeln in ewigen Inspektionen, wie solche, die glauben, nur durch Einflößen von Furcht die Autorität aufrecht erhalten zu können. Für Offiziere, die ihre Pflicht dem Vaterland gegenüber, das ihnen als leitenden Gliedern einen Ehrenposten überträgt, erfüllen, gehen unsere Soldaten auch heute noch durchs Feuer.“

Eigene Erfahrung im aktiven Dienst und Urteile, die ich nach dem Dienst über viele meiner Kameraden hörte, bestätigen mir, daß der Artikelschreiber in vielem nur allzu recht hat und daß in unserm Volke vielmehr als man glauben möchte, über Mißgriffe speziell von Subaltern-Offizieren scharf geurteilt wird. Daß solche Urteile nicht etwa nur von Unzufriedenen, denen man es nie recht machen kann, herrühren, sondern von Leuten, die Freude am Dienst haben und stolz sind, Soldat zu sein, gerade das gibt zu denken.

Daß bei diesen Kritiken eine gewisse Art von Drill nicht gut wegkommt, ist zu begreifen. Ueber den Zweck und den Wert des Drills sind wohl alle Offiziere einer Meinung; bei seiner Anwendung passieren oft Mißgriffe, die oft größere schädliche Folgen zeitigen, als man glauben möchte und die sich bitter rächen.

Anfangs dieses Jahres hielt ein Brigade-Kommandant in einer Offiziersgesellschaft einen Vortrag über die Erfahrungen im aktiven Dienst. Im Verlaufe desselben kam der Vortragende auch auf das formelle Exerzieren und auf den Drill in den Zügen zu sprechen. Er wies darauf hin, daß durch unsere Volkserziehung und unsere demokratischen Verhältnisse derselbe unsern Leuten nicht so recht in den Kram passe, daß der Begriff des freien Schweizers sich mit dem eisernen Gehorsam nicht so recht abfinden könne, und daß, wenn der Drill seinen Zweck erreichen soll, nicht bloß planlos drauf los gedrillt werden dürfe, sondern daß für unsere Verhältnisse ein, ich möchte sagen, denkender Drill notwendig sei, d. h. der Soldat muß von seiner Notwendigkeit überzeugt sein, muß den